

6. Anhang

6.1. Die Sage vom Looweier

Quelle: <http://www.sagen.at/texte/sagen/schweiz/aargau/kuengold.html> (Stand 30.11.09)

Die schöne Küngold und der Tanz am Looweier oder wie das Dorf Küngoldingen zu seinem Namen kam

Die Wartburghöfe liegen auf halbem Wege, will man vom Loohof ob Oftringen zum Sälischlössli gelangen. Mein Ziel aber war die Ruine Wartburg. Die betagte und dennoch rüstige Frau mit den auffallend behenden Augen, der ich unweit der Wartburghöfe begegnete und von der ich gleich nach dem "Grüessgottwohl" erfuhr, dass sie hier in der Gegend aufgewachsen sei und jeden Strauch und jeden Stein kenne, legte mir noch ans Herz, doch auf dem Rückweg bei ihr einzukehren um mich zu stärken, denn heute sei das Säl geschlossen. Sie habe eben einen feinen Suuren Mocken aus der Beize genommen und müsse ihn nur noch eine Stunde köcheln. Und eine halbe Rüeblitorte warte auch noch auf ein Schleckmaul. Weniger der Suure Mocken und die Torte entlockten mir schnell ein "Ja gerne", als vielmehr eine interessante Geschichte aus eben dieser Gegend, die sie mir zu erzählen in Aussicht gestellt hatte, falls ich dann mehr Zeit haben würde, denn jetzt in einer halben Stunde hatte ich oben mit einem Freund, einem Ruinenforscher, abgemacht. Und so fand ich mich drei Stunden später – es ging schon gegen Abend - in einer heimeligen Bauernstube ein. Die Alte mit den behenden Augen sass nun mit mir zu Tische und wusste aus alten Zeiten gar Sonderliches und Interessantes von der Burg, vom Berg, ja von der ganzen Gegend zu berichten, und so auch die Mär von der schönen Küngold.

"Küngold war eine anmutige, zierliche aber auch eigensinnige Jungfrau aus einer Adelsfamilie im Burgund. Sie liebte das Leben, das Lachen, den Tanz.

Doch dann wurde sie mit dem rauherzigen Twingherrs von der Wartburg ob Olten, den man nur den "Ifenthaler" nannte, verheiratet. Der aber liebte mehr das rohe Kriegshandwerk, Abenteuer und Zechgelage mit seinen Kumpanen und war mehr abwesend denn zu Hause. Einst folgte er wieder dem Beistandsruf des Gra-fen zu einem Feldzuge gegen Unbotmässige im Norden, wo viel Sold und Raubgut winkten. Derweil langweilte sich Küngold unsäglich auf der einsamen Burg. Sie sann nach Abwechslung. Der misstrauische Ehemann jedoch hatte ihr drei Bewacher zur Seite befohlen, die niemals von ihr weichen durften, so auch auf ihren Ausritten nicht, bei denen sie das Städtchen Zofingen bevorzugte.

Dort war sie auf dem Markte gern gesehen, denn sie bezahlte gut und mit den begehrten Zofinger Pfennigen. Heute kaufte Küngold feinen venezianischen Stoff für ein neues grünblaues Reitkleid und wurde dabei vom Sohne eines reichen Stoffhändlers bedient, dem Laurents vom Sisgau, der an der jungen Edelfrau sogleich grossen Gefallen fand. Doch auch Küngold's Herz entbrannte in Zuneigung und Begierde. Bald schon ritt sie erneut gegen Zofingen, diesmal um den Stoff für ein goldgelbes Abendkleid zu erstehen, und beim dritten Male liess sie sich vom schönen Kaufmannssohn gar ein Mieder in zartem Rosarot anpassen. Als unter zwei Händlern ein handfester Zoff wegen eines falschen Zollmasses ausbrach und man nach dem Marktrichter rief, steckte Küngold dem Kaufmannssohn geschwind ein Briefchen zu, was allerdings einem der Bewacher trotz des allgemeinen Tumultes nicht entgangen war. In dem Briefe forderte sie Laurents zu einem heimlichen Treffen in Kunolfingen auf, einem kleinen Dörfchen vor den Toren Zofingens. Stadtauswärts reitend blickte sie zurück und nahm klopfenden Herzens das Nicken des ihr nachblickenden Geliebten wahr.

Der Looweier liegt am Waldrand und an jenem Wege, den Küngold jeweils bei ihrem Ausritt nach Zofingen bevorzugte. Es ging die Sage, zur dämmernden oder nächtlichen Stunde habe man dort schon mehr als einmal einen Reigen tanzender Mädchen in langen bunten Gewändern beobachten können. Als Küngold auf dem Rückweg mit ihren drei Bewachern an eben diesem Weiher vorbeiritt, flüsterte ihr eine Loo-Elfe zu:

"Wir sind neun, mit dir sind's zehn"

Erstaunt sah sich Küngold nach der Elfe um, die sich in schneller Folge von grünblau über goldgelb zu rosarot und dann in schwachen Dunst verwandelte, um darauf ganz zu verschwinden. Doch ihre Worte begriff sie nicht, und die drei Begleiter hatten vom Ganzen nichts bemerkt.

Als Küngold nach Einbruch der Nacht aus der Burg abschleichen wollte, erwarteten sie vor den Toren schon die drei misstrauisch gewordenen Begleiter: "Wir sind deine Bewacher, wie der Herr uns befohlen. Du wirst und niemals los." Küngold wollte schon verzweifeln, denn bald würde ihr geliebter Laurents vergebens unter der grossen Linde am Reckolderhubel zu Kunolfingen auf sie warten. Doch da fielen ihr die sonderbaren Worte der Elfe ein - und die kluge Frau begriff. In Begleitung ihrer Bewacher ritt sie mutig und erhobenen Hauptes den steilen Bergpfad hinunter.

Am Looweier bot sich den Vieren ein gar wunderbares Schauspiel. Um das Wasser tanzten

im Mondlicht neun anmutige elfenhafte Jungfrauen, jede von Kopf bis Fuss nur mit einem dünnen Schleier bedeckt, jeder Schleier in einer anderen Farbe und so, dass die zarten weiblichen Formen durchschimmerten ohne dass die Gesichter zu erkennen waren. Die drei Männer waren vom Anblick der anmutig tanzenden Elfen gebannt und starr. Dies machte sich Küngold zu eigen, um hinter einem Busch ihre Kleider abzustreifen, den bereitliegenden Schleier überzuwerfen und sich so als zehnte Tänzerin in den bunten Reigen einzugliedern, ohne dass die betörten Männer diesen Vorgang bemerkten. Da plötzlich erwachten sie aus ihrer Starre und erinnerten sie sich ihrer Pflicht. Doch Küngold, die unerkannt mittanzte, blieb wie vom Erdboden verschluckt. Die Bewacher suchten sie überall und entfernten sich dabei immer mehr vom Looweier. Küngold schlüpfte wieder in ihre Kleider und ritt leise von dannen, hinunter zu ihrem Laurents.

Die verliebte Küngold aber wollte schon anderntags zu später Abendstund wieder einen Ausritt nach Zofingen machen. Die Bewacher fürchteten den Zorn des Burgherrn, genannt der Ifenthaler, sollten sie sich von dieser Frau wieder an der Nase herum führen und sie zu ihrem Geliebten entwischen lassen. Um im Anblick der Elfen nicht wieder zu erstarren, träufelten sie sich den Saft der Tollkirsche in die Augen, sodass sie eine Weile nur noch verschwommen sehen konnten und – deshalb - nicht mehr erstarren würden. Dafür spitzten sie umso mehr die Ohren und hörten tatsächlich, wie Küngold auf ihrem Schimmel sachte wegritt. Sie folgten ihr in ausreichendem Abstand und sahen, jetzt wieder klaren Blickes, wie sich Küngold unter der Linde am Reckolderhubel mit dem schönen Sohne des Kaufmannes traf.

Die drei Männer überfielen Laurents und schleppten ihn fort in Richtung der Wartburg. Ihr Weg führte wieder am Looweier vorbei. Diesmal hatten die Elfen jedoch auch ihre Schleier abgelegt und tanzten ganz naked im Mondeslicht. Von neuem blieben die drei Männer wie gebannt stehen und vergassen alles um sich, auch ihren Gefangenen. Diesen Augenblick nutzte Küngold, um Laurents die Fesseln zu lösen und ihm so zur Flucht zu verhelfen.

Der Ifenthaler kehrte zwei Monate später aus den fremden Kriegsdiensten auf seine Twingburg zurück und erkannte eines Tages, dass Küngold schwangeren Zustandes war, dessen Ursache in die Zeit fallen musste, als er mit seinen Haudegen gerade Bauerndörfer jenseits des Hauensteins plünderte. Er stellte die drei Bewacher zur Rede, die ihm nun alles beichteten. Da erkannte der Twingherr, dass ihm Hörner gesetzt wurden, und er suchte wütend nach seiner Frau. Diese aber entwischte ihm auf ihrem Schimmel, um sich am Looweier im Reigen der Elfen zu verstecken. Der Ifenthaler bemerkte ihren Fortgang und jagte ihr mit seinen Männern nach. Am Looweier fand er den angebundenen Schimmel und sah auch den Tanz der Elfen, von dem ihm die

Bewacher berichtet hatten. Er umstellte sofort den Teich mit seinen Mannen und fragte eine Elfe nach der andern: "Bist Küngold du?" Doch alle zehn antworteten ihm jedes Mal im Chor: "Ich bins, nur zu!" Nun entbrannte der ungestüme Ritter wieder in Wut und befahl seinen Mannen, sich mit ihren Schwertern auf die Elfen zu stürzen.

Da fuhr vom Engelberg her donnernd ein leuchtender Wagen her-an, durchbrach den Belagerungsring, lud alle Elfen und auch Kün-gold auf die Wagenbrücke und jagte mit ihnen südwärts, verfolgt vom Reitertrass. Im Dörfchen Kunolfingen verschwand der Wagen plötzlich in einem regenbogenfarbenen Nebelschleier. Der Ifen-thaler und seine Waffenknechte aber stiessen stattdessen auf eine gehörig bewaffnete Streitschar der Zofinger, an deren Spitze Laurents, der Kaufmannssohn ritt. Ein seltsamer stattlicher Jägersmann mit stechenden Adlernaugen hatte ihm rechtzeitig, als er sich gerade anschickte seine Pferde von der Weide ausserhalb der Stadtmauern zu holen, die Botschaft von Küngolds Not über-bracht. "Ich will nur mein ungetreues Weib", beehrte der Ifen-thaler im Anblick der bewaffneten Zofinger unwirsch auf. "Dann sucht sie!" rief ihm Laurents zu, "Es bleibt Euch bis zum Sonnen-untergang Zeit". Bis die Nacht hereinbrach suchten die Gehilfen des Twingherrn das ganze Dorf Haus für Haus nach Küngold ab. Doch sie blieb verschwunden.

Man sagt, der Führer des leuchtenden Wagens und der Warner des Kaufmannssohnes seien beide Male der sagenumwobene Dürst gewesen, der Freund und Beschützer der Looweier-Elfen. Die Elfen jedoch tanzten nie mehr am Looweier. Es gibt Leute, die wollen gesehen haben, wie die Jungfrauen ab selbiger Zeit jenseits der Wartburg und des Säli um den Katzenweiher im Säliloch tanzten. Andere wiederum wollen in Zofingen von burgundischen Weinhändlern gehört haben, in den Weinbergen der Cote d'Or tanzten seit einigen Monden an warmen Sommerabenden buntfarbene Elfen, die dort vorher noch nie gesehen wurden."

Die alte Frau mit den behenden Augen bot mir ein weiteres Stück ihrer etwas übersüssten Rüeblitorte an, doch ich winkte dankend ab. "Der Dürst, oder der Tüerst, wie er im Luzernerbiet genannt wird, geisterte also auch in hiesigen Landen?" "Ja, aber noch mehr im solothurnischen Gäu und Thal. Aber nun zurück zur Küngold:"

"Man sagte auch, das Paar habe unbeschadet das Burgund er-reicht, wo Laurents und Küngold in einem Weingut glücklich weiterlebten und neun Kinder hatten. Jedes der neun Tauffeste wurde von immer mehr Schaulustigen besucht. Es hatte sich nämlich herumgesprochen, dass bei jedem dieser Feste mit Einbruch der Nacht neun Elfen in wunderschönen farbigen Gewändern im Hofe vor dem Festsale tanzten, gar anmutig und

lieblich und von zarten Flötentönen begleitet. Laurents aber wurde im Burgund ein angesehener Weinbauer und Weinhändler, von dem die Zofinger Ratsherren noch lange ihren vorzüglichen Stadtwein bezogen.

Doch der Name der schönen Küngold fand gar Einlass in die Bücher der Amtsstuben und in die Karten der Geografen. Da nämlich damals in dem Dörfchen vor den Toren Zofingens von den Männern des Ifenthalers so oft und gar laut nach der Küngold gerufen worden war, und da dieser Name so nah dem alten tönte, nannten Fremde wie Eigene dieses Dorf fortan Küngoldingen und verdrängten so den ursprünglichen Namen des Alamannen Chunolf."

Küngold

Der Name Küngold kommt auch in alten dokumentierten Geschichten aus Zofingen, Solothurn etc. vor. Und in einer Legende aus dem Kloster Kleinlützel verliebt sich ein junger Graf unglücklich in eine fromme Nonne namens Küngold.

Dürst

oder Türst erscheint als Sagenfigur in vielen Geschichten aus verschiedenen Gegenden der Schweiz. Er stammt aus heidnischen Zeiten und führt in Stürmen und Gewittern besonders in der Vorweihnachtszeit einen wilden, heulenden und hornenden Tross von Hunden, Rössern und Gespenstern an.

Elfen

Sind anmutige Naturgeister in Frauengestalt, welche die Erde schon vor den Menschen bewohnten. Sie sind von grosser Weisheit und Schönheit und unsterblich, können aber auch gewaltsam ums Leben kommen. Die Elfen tanzen gerne an stillen Gewässern, auf Anhöhen und in Bäumen.

Kunolfingen

ist alamannischen Ursprunges und erscheint in alten Schriftstücken als Dorfname für den später gebräuchlicheren Namen Küngoldingen.

Der Zofinger Pfennig

war in Frühmittelalter ein weit über Zofingen hinaus verbreitetes Zahlungsmittel.

Die Herren von Ifenthal

waren begüterte Kleinadelige, denen unter anderem auch die Wartburg gehörte und welche sie vermutlich auch bauen liessen.

Quelle: Gehört und aufgeschrieben von Sepp Arnold, Oftringen (Schweiz) 2006

6.2. Schlacht bei Sempach 1386

Quelle: http://www.infozentralschweiz.ch/schlacht_bei_sempach.htm (Stand: 29.11.09)

Mittags zwölf Uhr, als die Sonne hoch stand und heiss niederbrennte, ordneten sich die beiden Heere zur Schlacht. Widerwillig und mürrisch stiegen die österreichischen Ritter von den Pferden und übergaben sie der Obhut der Knappen. Heimlich lachten die Knechte über ihre Herren, weil diese am Boden so unbeholfen waren, in ihren Eisenrüstungen sich kaum recht bewegen konnten und breitspurig davonwatschelten wie Enten auf trockenem Land. Am meisten behindert waren die Ritter wegen der langen ledernen Schnäbel an ihren Schuhen, so dass mancher buchstäblich über seine eigenen Füße stolperte und jämmerlich am Boden liegen blieb, bis ein Knappe herbeieilte und den Hilflosen wieder auf die Beine stellte. Da wurde es einigen Rittern zu dumm. Sie zückten ihren Dolch und schnitten sich kurzweg die ledernen Schnäbel von den Schuhen. Die Zeit drängte, und die Ritter hatten sich zu beeilen, weil sie in den vordersten Reihen kämpfen wollten. Deshalb mussten sie ihre Plätze einnehmen, bevor sich die hinteren Glieder der Fusssoldaten schlossen.

Zu beiden Seiten der Ritter stellten sich die Fusssoldaten und die Schützen auf. Die Krieger waren nebst Schwert und Dolch bewaffnet mit dem drei Meter langen Spiess. Zu drei Vierecken geordnet, Mann an Mann dicht nebeneinander, bildeten sie eine eiserne Mauer.

Nochmals drangen die engsten Freunde in den Herzog ein: "Hochedelster Herr, wir bitten Euch, begeben Euch nach Sursee in Sicherheit! Ihr wisst, die Bauern würden Euch nicht schonen." Er aber erwiderte: "Das verhüte Gott, dass ich euch sterben lasse. Ich will mit euch Gutes und Böses teilen und bei meinen Kriegern sterben." Dann sprengte er den Hang hinauf, um von erhöhtem Platze aus das Kampffeld überblicken zu können.

Der Kampf begann. Unter schauerlichem Geheul der Harsthörner brachen die Eidgenossen aus dem Wald hervor. In einer tiefen Sturmkolonne, die vorn zugespitzt war, rannten sie an die Speermauer ihres Feindes heran. An der Spitze flatterte das blau-weiße Banner von Luzern, gefolgt vom blutroten Tuch der Schwyzer. Aber auch Unterwalden, Urner, Zuger, Glarner und Entlebucher stürmten mit. Die ersten Schüsse krachten, Pfeile schwirrten, und krachend fuhren die Heere aufeinander. O Schreck, wie eine Sturmwohle sich an der starren Mauer aufbäumt und sich schäumend überschlägt, prallte der todesmutige Angriff der Eidgenossen an der Lanzenmauer ab! Von neuem drangen sie an die Speere heran, schwangen die Streitäxte und schlugen die Lanzenschäfte der Österreicher zu Scheitholz. In den hinteren Reihen der Feinde riefen die Knechte: "Stecht die Buben!", und boten neue Speere nach vorn, die den Luzernern in die ungeschützten Leiber fuhren. Viele trugen keinen Harnisch, sondern hatten sich zum Schutze bloss Prügel und Brettchen an die Arme gebunden. Ein Luzerner nach dem andern stürzte ins Gras. Das stolze Banner von Luzern wankte und fiel. Sechzig Männer lagen in ihrem Blute. Der Luzerner Führer Petermann von Gundoldingen sank sterbend zu Boden, und drohend begann sich jetzt die Speermauer zu

bewegen. Die beiden Flügel schoben sich vor, um die Eidgenossen von der Seite her anzufallen und wie in einer Zange zu zermalmen.

In dieser höchsten Not erscholl auf eidgenössischer Seite der Befehl: "Die Truppen ziehen sich geordnet und kämpfend zurück ins Meierholz!" Behutsam begannen sich die Eidgenossen vom Feinde abzulösen. Schritt für Schritt bewegten sie sich rückwärts und schlugen jeden ausbrechenden Österreicher, der in ihre Reihen einfallen wollte, blutig zurück.

Die Österreicher in ihren eisernen Helmen litten arg unter der sengenden Hitze des wolkenlosen Nachmittags. Einige Ritter waren ohnmächtig zusammengesunken und hatten in den Reihen gefährliche Lücken hinterlassen. So kam auch den Österreichern eine Schlachtpause gelegen, und sie liessen ihren Feind kampflös ins Meierholz abziehen.

Während die Eidgenossen in den kühlen Schatten der Bäume lagerten, die Verwundeten pflegten und schadhafte Waffen auswechselten, versammelten sich ihre Führer zum Kriegsrat. Der höchste unter ihnen richtete ernste Worte an seine Kameraden: "Unsere besten Männer sind gefallen, und noch ist es uns nicht gelungen, in die Reihen des Feindes einzubrechen. Mit den kurzen Halbarten kommen wir nicht an die Österreicher heran. Wir werden aufgespiesst und sind verloren. Wir brauchen eine Gewaltwaffe, wuchtig und schwer, und den kühlen Mut der Tapfersten unter uns. Auch müssen wir die Schlachtordnung ändern. Wir greifen im Viereck an. Im breiten Schlachthaufen wird uns der Feind nicht so leicht umzingeln. Nennt mir einen Mann, den wir als Führer in die vorderste Reihe stellen!" Alle Blicke richteten sich auf einen jungen, starken Mann, der stramm unter ihnen stand, aber noch kein Wort gesprochen hatte. Es war der Nidwaldner Truppenführer Arnold von Winkelried. Nun wurde er unruhig. Zuerst zögernd, dann entschlossen, trat er vor und sprach: "Gebt mir einen Arm voll Speere, ich will sie zur Gewaltwaffe zusammenbinden und euch eine Gasse in die Feinde schlagen!"

Nach diesen knappen Worten wandte er sich um und begab sich zu seinen Nidwaldnern zurück. Er rief sie alle zu sich und bat sie mit bitterernstem Tone: "Meine Freunde, wenn ihr vom Sieg nach Hause kommt, sorget für meine Frau und meine lieben Kinder!"

Da wussten die Männer, dass sich Winkelried in die erste Reihe stellen wollte.

Hornsignale hallten durch den Wald. Sogleich rückten die Heerhaufen zum Waldrand vor. Die Männer warfen sich auf die Knie und sprachen in dumpfem Chore das Schlachtgebet. Als dies die Österreicher hörten, spotteten sie laut: "Seht die Feiglinge, sie bitten uns auf den Knien um Gnade!"

Die Eidgenossen aber sprangen auf und stürzten sich kampfestoll in die zweite Schlacht. In der vordersten Reihe drängte sich Winkelried, gefolgt von seinen kräftigsten Männern, dicht an die Österreicher heran. Jetzt hob er seinen Speerbund waagrecht in die Höhe, und nach vorne stürzend, schleuderte er ihn gewaltig auf die vorgestreckten Speere nieder. Mit

Löwenkraft drückte er die Lanzenstäfte zu Boden, so dass sich die Spitzen in die Erde Bohrten. Zehn Österreicher waren für kurze Zeit wehrlos.



Abbildung 40: Winkelrieds Tod bei Sempach; Gemälde von Konrad Grob (1828–1904)
Quelle: <http://de.academic.ru/pictures/dewiki/87/Winkelried.jpg> (Stand: 29.11.09)

Ein Aufschrei aus hundert Kehlen, und schon rannten die Kriegsgefährten über den gefallenen Helden hinweg in die entstandene Lücke hinein. Mitten in den überrumpelten Rittern begannen jetzt Äxte und Morgensterne furchtbar zu wüten. Es klirrten die Waffen und tosten die Schläge. Immer neue Reihen der stolzen Ritter wurden aufgerissen, bis die ganze österreichische Lanzenmauer zu wanken begann. In diesem wilden Gedränge schlugen die Eidgenossen verbissen um sich und verbreiteten Schrecken und Todesnot in den österreichischen Scharen. Wohl vertauschen die Ritter den langen Spiess mit Schwert und Dolch und kämpften mutig weiter. Doch die mörderische Hitze des Schlachtgetümmels ermattete die schwer gepanzerten Feinde, so dass mancher ohnmächtig niedersank. Erbarmungslos schlugen sich die verwegenen Waldstätter bis in die hintersten Reihen durch und stiessen mit markdurchdringendem Gebrüll bis zu den österreichischen Führern vor, die hoch zu Ross ihre letzten verzweifelten Befehle durch die hohle Hand schrien. Auch sie wurden nicht geschont und unsanft von ihren Pferden heruntergeholt. Es fiel der Spötter Hans von Ochsenstein. Es sanken die Herren vom Tirol, es stürzte das Banner der Grafen von Habsburg, und auch das Hauptbanner von Österreich wankte und sank. Ulrich von Aarburg raffte es vom Boden auf, nach Augenblicken stürzte es wieder, weil auch er unter den eidgenössischen Streichen gefallen war. In dieser grössten Not sprang Herzog Leopold vom Pferde. Nochmals riefen ihm seine Getreuen zu, er sollte Gott nicht versuchen und sich zurückziehen an einen sicheren Ort.

Er aber antwortete: " Das will Gott nicht. So mancher Biedermann ist heute für mich in den Tod gegangen. Ich will nicht weichen von ihnen und lieber ehrlich sterben als unehrlich leben."

Mit diesen Worten ergriff er selber das blutgetränkte Banner und erhob es über die Helme der Streiter. Ein eidgenössischer Trupp wich jetzt nach der Seite aus und griff die Wagenburg an. Hier fanden sie über hundert Karren, voll beladen mit Lebensmitteln, Zelten und jenen Fässern, welche die "Galgenstricke" (Stricke für das erbeutete Vieh) enthielten. Die Wächter, von diesem Ansturm überrascht, hieben mit ihren Dolchen die Stricke, an denen die Pferde angebunden waren, entzwei, schwangen sich in die Sättel und suchten das Weite.

Abends acht Uhr, als die sonne hinter den Hügeln versank, fiel auch Herzog Leopold, aus vielen Wunden blutend, zu Boden. Da warf sich Martin Malterer, der Bannerträger von Freiburg, auf den Leib seines geliebten Herrn, um ihn vor den letzten Schlägen zu schützen. Aber der Held erhob sich nicht mehr. Da ahnten die Seinen den Tod ihres glorreichen Führers und flohen mit grossem Geschrei. die Ritter riefen verzweifelt: " die Hengste her!" Aber dies half wenig. Die Knechte, die sie bis zum Ende der Schlacht hätten hüten sollen, waren auf ihnen geflüchtet. als die Abenddämmerung hereingebrochen war, knieten die Eidgenossen auf der Walstatt nieder. 1500 Österreicher, darunter 400 edle Ritter, dazu 200 Eidgenossen, die meisten tot oder schwer verwundet, bedeckten sie. Die Sieger dankten Gott mit dem Kyrie eleison (Herr, erbarme Dich unser!).

Noch drei Tage blieben sie auf dem Schlachtfelde, dann zogen sie jubelnd in die Heimat zurück. Ludwig Feer, der tapferste Luzerner, erhielt als Geschenk das vergoldete Panzerhemd des Herzogs. die Eidgenossen brachten ihre toten nach Luzern, wo sie ihre treuen Kameraden ehrfürchtig begruben. Herzog Leopold wurde nach Königsfelden geführt und mit sechzig Rittern beigesetzt. die Österreicher fanden ihre Totenruhe auf dem Schlachtfeld.